

## 500 Jahre Täuferbewegung, 1525-2025 Eine Geschichte, die Mut macht

*Impulsreferat von Martin Rothkegel (TH Elstal)*

Mennoniten, Baptisten und andere evangelische Freikirchen wissen sich dem täuferischen Grundsatz verpflichtet, dass Menschen nur auf das freiwillige Bekenntnis ihres Glaubens getauft werden sollen. Deshalb erinnern die täuferischen Freikirchen in diesem Jahr an die Entstehung der Täuferbewegung vor 500 Jahren in Zürich 1525. Als täuferische Freikirchen begehen wir das Täuferjahr 2025 nicht als trotzig Demonstrationsjahr, was uns von den anderen christlichen Konfessionen trennt, sondern ganz bewusst als gemeinsames Anliegen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK). Alle Kirchen der Ökumene sind heute ein klein bisschen täuferisch, denn sie bekennen sich alle zur Religionsfreiheit. Glaube ist ein Geschenk Gottes, das kein Mensch erzwingen kann. Diesen Satz kann jeder Christ unterschreiben. Und auch vor 500 Jahren hätten eigentlich alle Theologen wissen müssen, dass dieser Satz wahr ist. Die Täufer gingen damals aber noch einen Schritt weiter: Glaube ist ein Geschenk Gottes ist, das kein Mensch erzwingen kann, und deshalb ist Glaube eine Sache der Freiheit. Keinem Menschen steht es zu, einen anderen Menschen wegen seines Glaubens oder Unglaubens zu bestrafen.

Es dauerte einige Jahrhunderte, bis auch die Regierenden und die Theologen der dominierenden Konfessionen zu dieser Einsicht kamen. Vor 500 Jahren schienen Glaube und Herrschaft untrennbar eng miteinander verbunden. Damals standen die Täufer fast allein da mit der Einsicht, dass Freiheit und Glaube zusammengehören, dass Glaube und Herrschaft getrennt sein müssen. Wenn die Religionsfreiheit heute ein gemeinsames Anliegen der ökumenisch gesinnten Christen ist, dann gibt es auch gemeinsam etwas zu erinnern und zu feiern im Täuferjahr 1525. Die Täufer waren vor 500 Jahren die erste große Glaubensbewegung der Christentumsgeschichte, die Religionsfreiheit einforderte. Oder vielmehr, die Täufer nahmen sich einfach die Freiheit, in allen Angelegenheiten des Glaubens nur ihrem Gewissen zu folgen, und warteten nicht darauf, dass ihnen die Obrigkeit oder die Kirche die Erlaubnis dazu geben.

Glaube kommt mit dem Annehmen des Evangeliums. Aber der Glaube kommt nicht durch das Annehmen des Menschen *zustande*, sondern durch das Geben Gottes. Glaube ist ein Geschenk Gottes ist, das kein Mensch erzwingen kann. Der Glaube ist eine Gabe Gottes – daraus ergab sich für die Täufer alles andere: die Taufe auf das freie Bekenntnis des Glaubens, die Gemeinde, der man sich nur freiwillig anschließen kann, die Trennung von Kirche und Staatsmacht, die Freiheit der anderen, anders oder gar nicht zu glauben.

Diejenigen von uns, die sich noch an das Luther-Jahr 2017 erinnern können, wer noch frische Erinnerungen an das große Reformationsgedenken 2017 in Deutschland oder das große Zwingli-Jahr 2019 in der Schweiz hat, wird die spendenfinanzierten freikirchlichen und ökumenischen Jubiläumsaktivitäten zum Täuferjahr 2025 möglicherweise etwas bescheiden finden. Dabei ist es eine hochspannende Geschichte, die mit der ersten Gläubigentaufe am Abend des 21. Januars 1525 in einem Privathaus in der Neustadtgasse in Zürich begann und eine Bewegung auslöste, die innerhalb von wenigen Jahren fast den gesamten deutschsprachigen Raum erreichte – allerdings mit Ausnahmen einiger Gegenden wie der Mark Brandenburg, wo heute Elstal und Berlin liegen. Das war damals so abgelegen, dass die dortige Bevölkerung weder von der Reformation noch vom Täufertum etwas mitbekamen.

Die Vorgeschichte des Täufern war ein Konflikt unter den Protagonisten der Reformation in Zürich. Dort wurde ab 1523 innerhalb weniger Jahre und mit radikalen Maßnahmen die Kirche zu einer kostengünstigen staatlichen Religionsanstalt umgestaltet. Der Magistrat beschlagnahmte den kirchlichen Besitz. Die Klöster wurden aufgelöst, die Mönche und Nonnen mussten heiraten und einem Beruf nachgehen. Bilder und Altäre wurden aus den Kirchengebäuden entfernt. Die Messe wurde abgeschafft und durch einen schlichten deutschen Gottesdienst ersetzt.

Das theologische Programm der staatlichen Religionspolitik stammte von Ulrich Zwingli, dem populärsten Prediger der Stadt. Zwingli forderte die Abschaffung von Aberglauben und Götzendienst, die im Laufe der Jahrhunderte eingerissen seien. Da die Kirche zu korrupt sei, um sich selbst zu reformieren, müsse die Durchsetzung einer gereinigten Form der christlichen Religion Aufgabe der Obrigkeit sein. Alle Untertanen wurden zum Gottesdienstbesuch gezwungen. Abweichende Meinungen wurden verfolgt.

Aus der Sicht einiger enger Mitarbeiter Zwinglis gingen die Reformen einerseits nicht weit genug und andererseits in die falsche Richtung. Um zwei junge Intellektuelle, Konrad Grebel und Felix Mantz, sammelte sich ein Bibellesekreis, dem sich auch der Priester Jörg Blaurock aus Graubünden anschloss. Ihre Kritik an der Zürcher Reformation spitzte sich am Thema Kindertaufe zu. Im Neuen Testament sei nicht die Rede davon, dass Säuglinge getauft werden. Nur wer selbst glaubt, könne Christ werden und sein. Die Obrigkeit könne ihren Untertanen den Glauben nicht befehlen. „Man kann das Evangelium nicht mit dem Schwert durchsetzen oder beschützen“, schrieben Grebel und Manz im September 1524 in einem Brief an Thomas Müntzer.

Bei Zwingli und dem Zürcher Rat läuteten die Alarmglocken: die Forderung, dass sich die Menschen freiwillig taufen lassen sollen, ist inkompatibel mit dem Ideal eines christlichen Staates. Zwingli und die Regierung der Stadtrepublik sahen das ganz klar und zutreffend – übrigens wesentlich klarer als manche frommen Freikirchler von heute, die einerseits die Glaubensstufe hochhalten und andererseits davon träumen, mit sogenannten christlichen Gesetzen über die Gewissen anders denkender, anders lebender Menschen zu herrschen. – Liebe Freunde in Christus: entweder das eine oder das andere, entweder Freikirche oder christliches Abendland, beides zugleich geht nicht.

Am 17. Januar 1525 wurden die Gegner der Kindertaufe zu einer Disputation aufs Rathaus vorgeladen. Jede weitere Kritik an der Säuglingstaufe wurde verboten. Vier Tage später, am 21. Januar, wurden die Strafandrohungen noch einmal verschärft bis hin zur Androhung von Enteignung, Vertreibung und Todesstrafe. Am *Abend* des 21. Januar 1525 versammelten sich Grebel, Mantz und Blaurock mit Gleichgesinnten zum Gebet. In einer Chronik der Hutterischen Brüder wird ein Bericht über diese Versammlung zitiert, in dem es heißt: „Nach dem Gebet ist Georg vom Hause Jakob aufgestanden und hat den Grebel um Gottes willen gebeten, dass er ihn wolle taufen mit der wahren, rechten, christlichen Taufe auf seinen Glauben und Erkenntnis. Und da er niedergekniet mit solchen Bitten und Begehren, hat ihn der Konrad getauft, weil dazumal kein verordneter Diener solchen Werks vorhanden war. Wie nun das geschehen war, haben die anderen sich auch an den Georg mit dem Begehren gewandt, dass er sie taufen solle, was er auch auf ihr Begehren also tat. Und haben sich also in hoher Furcht Gottes miteinander an den Namen des Herren ergeben, einer den anderen zum Dienst des Evangeliums bestätigt und angefangen, den Glauben zu lehren und zu halten.“ Zur Erläuterung: man taufte damals durch Übergießen aus einem Krug oder einer Schöpfkelle, die Untertauchungstaufe kam erst im 17. Jahrhundert bei den niederländischen Täufern auf und wurde um 1640 von den englischen Baptisten übernommen.

Grebel, Mantz, Blaurock und weitere Getaufte flohen kurz darauf aus Zürich. Sie predigten und taufte im Zürcher Umland und an anderen Orten der Eidgenossenschaft.

Wenn man sie ließ, predigten sie von der Kanzel in der Pfarrkirche, sonst in Privathäusern, und immer häufiger an geheimen Treffpunkten in abgelegenen Gebäuden oder unter freiem Himmel. Innerhalb kurzer Zeit breitete sich die Taufe der Gläubigen aus. Es kam zu ersten, experimentellen Gemeindebildungen. Grebel starb auf der Flucht 1526 an der Pest. Mantz wurde in Zürich verhaftet, zum Tode verurteilt und 1527 ertränkt. Blaurock zog missionierend bis nach Tirol, wurde dort verhaftet und 1529 verbrannt.

Trotz der Verfolgung entstanden innerhalb weniger Jahre Täufergemeinden von Graubünden bis ins Rheinland, vom Elsass bis nach Mähren und Niederösterreich. In fast allen Gebieten galt die Erwachsenentaufe von Personen, die aus der Sicht der Obrigkeit bereits als Säuglinge getauft worden waren, als Kapitalverbrechen. Die Erfahrung der blutigen Verfolgung, der Tausende von Täuferinnen und Täufern zum Opfer fielen, formte die täuferischen Gemeinden, die meist nur ganz geheim im Untergrund wirken konnten. Richtungsweisend für die meisten Täufer wurden die Schleithemer Artikel vom Februar 1527, ein Manifest von Vertretern schweizerischer und süddeutscher Täufergemeinden: Wer sich taufen lässt, soll fortan streng nach der Bergpredigt leben, keine Gewalt üben und keine Eide schwören, soll der Obrigkeit zwar gehorsam sein, aber sich nicht an Kriegsdienst und Blutsgerichtbarkeit beteiligen. Die Schleithemer Artikel von 1527 und andere Texte der Täuferbewegung lassen immer wieder erkennen: Die Täufer verstanden ihre Gemeinden als die Wiederherstellung der wahren apostolischen Urkirche seien. Alle Kirchen, die mit Staatsmacht und Gewaltanwendung verbunden seien, seien gar keine Kirchen. Die blutige Verfolgung sowohl durch die Katholiken als auch durch die Evangelischen formte, und verformte ein Stück weit auch, die Wahrnehmung und das Selbstverständnis der Täufergemeinden.

In einer täuferischen Chronik aus der Mitte des 16. Jahrhunderts heißt es: „Der Luther hat ein altes Haus niedergebrochen, aber kein neues an die Stelle gebaut.“ Und weiter: Mit Luther und Zwingli „ist es [...] nicht anders gewesen, als ob man einen alten Kessel flicket, aber das Loch wird davon nur schlimmer [...]. Gleichnisweise zu reden: Sie haben dem Papst den Krug aus der Hand geschlagen und die Scherben für sich selbst behalten.“ Das ist das harte und bittere Urteil einer verfolgten Minderheit über ihre Verfolger. Wenn ein Täufer eine Landkarte des Christentums gezeichnet hätte, dann wäre ganz Europa ein einziger schwarzer Fleck gewesen, von dem sich nur ein filigranes Netzwerk von kleinen Lichtpunkten abhebt, also die geheimen Täufergemeinden.

Die Täufer waren eine Bibelbewegung, sie waren eine missionarische Bewegung, sie waren eine emanzipatorische Bewegung. Aber sie waren auch Unruhestifter und Provokateure. Sie konnten in ihre Lage gar nicht anders, als die Bibel *gegen* die Theologen der verfolgenden Kirchen auszulegen. Sie konnten nur missionieren, indem die Lehren und Praktiken der herrschenden Kirchen mit heftiger Polemik schlechtmachten. Sie konnten ihr Freiheitsverständnis gar nicht anders artikulieren als in Widerspruch gegen, in Konfrontation mit dem damals dominierenden Verständnis von Kirche. Die Täufer des 16. Jahrhunderts erlebten die Gesellschaft, in der sie lebten, als einen Raum der Unfreiheit, den Staat, unter dessen Herrschaft sie standen und dem sie sich gemäß Römer 13 gehorsam fügten, als ein System der Unterdrückung. Sie kannten die katholischen, lutherischen und reformierten Christen ihrer Zeit nur als Verfolger. Täuferische Zeugnis vor 500 Jahren war gleichbedeutend mit Konfrontation und Konflikt – wohlgemerkt, mit den Täufern als Opfer.

Was bedeutet täuferisches Zeugnis heute? Als täuferische Freikirchen leben wir in Deutschland heute in einer Gesellschaft, die *Freiheit* in einem Maße ermöglicht und garantiert, wie es in der deutschen Geschichte nie zuvor verwirklicht worden ist und das in vielen anderen Ländern noch nie erreicht worden ist. Wir leben in einem politischen System, das eine Fülle von Möglichkeiten zur konstruktiven Partizipation bietet und in dem

auch kritischer Widerspruch etwas ausrichten kann. Mit Christen anderer konfessioneller Traditionen haben wir ein Verhältnis der versöhnten Verschiedenheit erreicht. Heute gilt es, täuferische Überzeugungen wie Religionsfreiheit, Taufe der Gläubigen, Überwindung der Gewalt und Trennung von Kirche und Staat nicht konfrontativ, sondern konstruktiv zu bezeugen.

In der Gegenwart gilt es, Überzeugungen, mit denen sich die Täufer vor 500 Jahren *konfrontativ* von anderen Christen abgrenzten – nichts anderes blieb ihnen übrig – *konstruktiv* in die Ökumene einzubringen. Der Baptistische Weltbund hat das Eintreten für Religionsfreiheit seit seiner Gründung 1905 zu einem seiner Hauptanliegen gemacht: was damals eine Außenseiterposition im konfessionellen Spektrum war, ist heute ökumenischer Konsens. Die kleine Gemeinschaft der Mennoniten hat in den letzten Jahrzehnten immer wieder gezeigt, dass auch ein so sperriges und kontroverses Thema wie das täuferische Friedenszeugnis konstruktiv in die Ökumene eingebracht werden kann. Im ökumenischen Dialog mit den lutherischen Kirchen haben Vertreter unseres Bund in den letzten Jahren auf eine besonnene und konstruktive Weise unser Verständnis der Taufe ins Gespräch gebracht. Und schließlich das einfachste und zugleich schwerste: Wir sind ein ganz wichtiges Zeugnis für die Ökumene und die Gesellschaft, wenn wir die Kirchenform der Freikirche glaubhaft und überzeugend leben. Angesichts der offensichtlichen Krise der Volkskirchen sind wir als Bund und auch gerade als Bundesrat herausgefordert, die Kirchenform der spendenfinanzierten und demokratisch verfassten Freikirche als wegweisendes und mutmachendes Konzept von Kirche zu leben!